

Francia - Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 28/2

2001

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46289

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

MICHAEL WAGNER

IDEOLOGISCHER FANATISMUS ODER POLITISCHES KALKÜL? DIE TERREUR WÄHREND DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION IN REVISIONISTISCHER SICHT*

Die »Terreur« während der Französischen Revolution hat nichts von der Faszination verloren, die sie von Anfang an auf zeitgenössische Beobachter und Historiker ausgeübt hat. Auch heute beschäftigt die Frage, wie eine revolutionäre Bewegung, die 1789 im Zeichen von Freiheit und Selbstbestimmung angetreten war, sich innerhalb weniger Jahre in ein repressives Regime verwandeln konnte, in dem manche Beobachter einen Vorläufer der totalitären Ideologiestaaten des 20. Jhs. sehen. War die »Terreur« im Kern eine defensive Reaktion auf die innen- und außenpolitische Krisenlage der Revolution seit 1792, oder war sie die logische Konsequenz des radikalen ideologischen Ansatzes, der seit 1789 die Veränderungen in Frankreich bestimmte? Waren die »Umstände« schuld, oder offenbarte sich in der Guillotine und den Massakern in der Vendée das wahre Gesicht der Revolution?

Diese Fragen stehen angesichts des Niedergangs der »klassischen«, marxistisch-jakobinischen Revolutionsinterpretation und der kulturalistischen Wende der Revolutionsforschung in den letzten Jahren zwar nicht mehr so stark im Zentrum des Interesses, wie dies in den siebziger und achtziger Jahren noch der Fall war. Daß die Diskussion allerdings alles andere als abgeschlossen ist, zeigt seit mehr als einem Jahrzehnt die heftige Debatte über die Frage, ob die Revolutionäre 1794 nach der Niederwerfung der royalistischen Erhebung in der Vendée in den westfranzösischen Aufstandsgebieten einen Völkermord planten und teilweise auch durchführten. Das Wüten der *colonnes infernales* des General Turreau in der Vendée im Frühjahr 1794, das lange Zeit in der Forschung kaum Interesse gefunden hat, steht seit den provokativen Publikationen Raynald Sechers im Mittelpunkt einer ständig anwachsenden Flut von Veröffentlichungen¹.

Angesichts dieser Entwicklung verwundert es nicht, daß auch die Autoren der hier vorzustellenden Bücher aus dem Umfeld dieser Kontroverse kommen. Vor allem Alain Gérard hat zahlreiche Publikationen über Ursachen und Verlauf des Vendée-Aufstandes vorgelegt. Er ist heute Direktor des Centre vendéen de recherches historiques, das Pierre Chaunu und François Furet vor einigen Jahren ins Leben gerufen haben und das in Gestalt der »Recherches Vendéennes« über eine eigene wissenschaftliche Zeitschrift verfügt. Patrice Gueniffey, ebenfalls ein Schüler Furets, hat 1993 eine bahnbrechende Studie über Ideologie und Praxis der revolutionären Wahlen vorgelegt. Er war auch an der Herausgabe eines Kongreßbandes über die Nachgeschichte des Vendée-Aufstandes beteiligt.

Die beiden Bücher sind in ihrer Interpretation der »Terreur« nicht weit voneinander entfernt. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrem Ansatz. Gueniffey bietet eine essayistische,

* Besprechung von Patrice Gueniffey, *La politique de la Terreur. Essai sur la violence révolutionnaire 1789–1794*, Paris 2000 und Alain Gérard, »Par principe d'humanité...« *La Terreur et la Vendée*, Paris 1999. Zitate aus diesen Publikationen werden direkt im Text und nicht in den Fußnoten belegt.

1 Vgl. Michael WAGNER, »Normalkrieg« oder »Völkermord«? Neue Forschungen zur Niederwerfung des Aufstandes in der Vendée, in: *Francia* 22/2 (1995), S. 177–185, und DERS., Vendée-Aufstand und Chouannerie im Lichte der neueren Forschung, in: *Francia* 15 (1987), S. 733–754.

stark ideengeschichtliche Rekonstruktion von Genese, Funktion und Ideologie der »Terreur«, bei der die politisch-repressive Praxis zuweilen sehr aus dem Blickfeld gerät. Gérard dagegen hat eine quellengesättigte Monographie über die Rolle des Vendée-Aufstandes in der Entstehung, Entfaltung und Demontage des radikalen Revolutionsregimes von 1793/94 vorgelegt. Diese wird ergänzt durch zwei detaillierte, aus den Quellen gearbeiteten Fallstudien über das Funktionieren des Terrors vor Ort in Westfrankreich: Gérard untersucht zum einen das mörderische ›Wirken‹ des Konventskommissars Carrier in Nantes im Winter 1793/94 und zum anderen die Mordkampagne General Turreaus zwischen Januar und Mai 1794.

Patrice Gueniffey lehnt die beiden traditionellen Interpretationen der »Terreur« ab. Diese sei weder eine defensive Reaktion auf die schwierigen innen- und außenpolitischen Verhältnisse des Jahres II noch eine Folge der revolutionären Ideologie an sich gewesen. In der zugespitzten Diktion des Verfassers: Weder die Emigranten in Koblenz noch die Menschenrechte seien für den Terror verantwortlich. Dieser sei vielmehr das Ergebnis der politischen Dynamik der Revolution, d. h. vor allem des immer mehr eskalierenden Machtkampfes zwischen den verschiedenen ›Parteien‹ des revolutionären Lagers. Allerdings konnte diese revolutionäre Dynamik ihr destruktives Potential nur deshalb realisieren, weil das ideologische Umfeld ein günstiges Klima schuf. Nach Gueniffey waren es vor allem drei Aspekte, die die Entstehung der »Terreur« begünstigten: zum einen »la puissance illimitée de la volonté« (S. 50), der Glaube an die Fähigkeit einer auf der Vernunft basierenden Politik, die reale Gesellschaft von Grund auf und ohne Rücksicht auf Geschichte und Traditionen neu zu gestalten und einen ›neuen Menschen‹ zu schaffen. Anders als die Amerikaner 1776 seien die Franzosen seit 1789 von dem Glauben beherrscht gewesen, es sei möglich, total mit der Vergangenheit zu brechen und die gesellschaftliche Ordnung von Grund auf neu zu konstruieren. Zwischen 1789 und 1794 habe die Vorstellung einer »régénération absolue« zum Zwecke der Herbeiführung eines neuen ›Goldenen Zeitalters‹ die Revolutionäre bestimmt. Hierzu sei die »hantise du complot« getreten, die Neigung, alle Probleme und Schwierigkeiten der Revolution auf eine allmächtige und allgegenwärtige »aristokratische Verschwörung« zurückzuführen, die in Wirklichkeit jedoch nicht existiert habe. Zudem habe die Revolution von der absoluten Monarchie eine »conception unitaire« (S. 57) der Souveränität übernommen, die Vorstellung nämlich, in einem Staat könne es nur einen einzigen souveränen Willen geben und ein institutionalisierter Pluralismus unterschiedlicher Interessen sei nicht möglich. Vor diesem Hintergrund sei die Vorstellung entstanden, der politische Gegner sei ein Feind, der mit allen Mitteln bekämpft und ausgeschaltet werden müsse. Kompromisse mit ihm seien nicht nur nicht möglich, sondern auch schädlich und stellten eine Gefahr für die Durchsetzung des monistisch verstandenen Gemeinwohls dar. »Cette conception absolue du conflit, qui ouvre la porte à tous les excès comme à toutes les dérives, est coextensive à la Révolution« (S. 67).

Gueniffey verfolgt im Detail, wie diese Vorstellungen seit 1789 in Teilen des revolutionären Lagers Gestalt annahmen. In der Presse (Marat!), in der Pariser Stadtverwaltung und in der Konstituante sei seit Sommer 1789 ein terroristischer Diskurs anzutreffen, der allerdings zunächst bei der Mehrheit der Abgeordneten noch keine Zustimmung gefunden habe. Erst die Kriegskampagne der Girondisten unter Brissot seit Oktober 1791 habe dies geändert und der Rhetorik des Terrors zum Durchbruch verholfen. Im Einklang mit der neueren Forschung betont Gueniffey, daß der Krieg gegen Österreich das Ergebnis eines innenpolitischen Manövers der Girondisten gewesen sei, das zum Ziel hatte, die Verfassung von 1791 auszuhebeln, die Monarchie in Frage zu stellen und der Republik den Weg zu ebnen. Zunächst sei die Kriegsagitation nur eine nicht ernstgemeinte verbale Drohkulisse gegen Ludwig XVI. gewesen. Erst als dieser auf den Wagen der Kriegsbefürworter aufgesprungen sei, sei Brissot gezwungen gewesen, ernst zu machen und viel weiter zu gehen, als er ursprünglich intendiert hatte.

Gueniffey betont, daß der Krieg kein Phänomen war, das von außen den Gang der Revolution gestört habe. Der Krieg sei aus den politischen Konflikten und ideologischen Kontroversen der Revolution selbst hervorgegangen. Die Vorstellung, die »Terreur« sei ein notwendiges Produkt der innen- und vor allem außenpolitischen »Umstände«, sei im übrigen erst nach dem 9. Thermidor als Entlastungsstrategie von ehemaligen »Terroristen« erfunden worden, als man ihnen ihre Komplizenschaft mit Robespierre vorwarf. In den Debatten der Jahre 1793 und 1794 habe diese These keine Rolle gespielt. Zwar könne es bei einigen Politikern wie Carnot oder Robert Lindet damals solche Vorstellungen gegeben haben, die eigentlichen Architekten des Terrors – Robespierre, Collot d'Herbois, Barère – hätten sich jedoch nicht von den »Umständen«, sondern von parteitaktischen, politischen und ideologischen Überlegungen leiten lassen, die sich nicht aus der »situation matérielle de la République« herleiten ließen (S. 132). Zudem zeige ein Blick auf die Chronologie, daß vor allem die Intensivierung des Terrors in der ersten Jahreshälfte 1794, sowohl in Paris wie in der Vendée, sich auf keinen Fall aus den vielzitierten Umständen erklären lasse, da zu diesem Zeitpunkt die revolutionären Armeen in der Offensive waren und der Aufstand in Westfrankreich faktisch niedergeworfen war und keine Gefahr für die Revolution mehr darstellte.

Gueniffey ist allerdings ein zu guter Historiker, um nicht anzuerkennen, daß die Lage im Vorjahr anders war. Sowohl im März als auch im September 1793 trugen außenpolitische Probleme, gegenrevolutionäre Erhebungen und der Druck außerparlamentarischer radikaler Kräfte auf den Konvent dazu bei, die Repression zu intensivieren. Aber auch hier seien diese »Umstände« nicht entscheidend gewesen. Entscheidend sei vielmehr der Kampf um die Macht gewesen, die ideologische Offensive der Montagnards gegen die Girondisten im Frühjahr 1793 und die Kampagne der Hébertisten im Herbst des gleichen Jahres. Diese habe den Wohlfahrtsausschuß nicht nur gezwungen, Konzessionen an die Linke zu machen, sondern ihn auch veranlaßt, durch eine Intensivierung der terroristischen Rhetorik und eine Radikalisierung der Repression diese links zu überholen. »Ce jeu cruel a pour objets ... la détention du pouvoir et l'élimination des concurrents; il a pour règle la surenchère, et pour boucs émissaires la tête des vaincus...« (S. 253). Auch die genozidale Terrorkampagne Turreaus lasse sich vor diesem Hintergrund erklären. Sie sei in den ersten Wochen des Jahres 1794 ein Instrument der Hébertisten bei ihrem Kampf gegen den Wohlfahrtsausschuß gewesen. Dieser habe am 6. Februar 1794 diese Politik abgesegnet, um seine linke Flanke zu sichern, zugleich habe er jedoch mit der Abberufung Carriers zwei Tage später eine Entwicklung eingeleitet, die Anfang April zur Vernichtung der Hébertisten und Wiederherstellung der Autorität der Regierung führen sollte (S. 266ff.).

Bis März/April 1794, so Gueniffey, erkläre sich die Radikalisierung des Terrors durch den Kampf der revolutionären Fraktionen um die Macht in einer von Anarchie und institutioneller Auflösung bestimmten politischen Konstellation. Dann jedoch ändere sich mit dem »chute des factions«, der Ausschaltung von Dantonisten und Hébertisten, sein Charakter. Aus einer Erscheinung, die seit Sommer 1792 mit der Auflösung der staatlichen Autorität verbunden gewesen sei, sei der Terror jetzt zu einem Instrument zur Wiederherstellung und Konsolidierung des Staates geworden (S. 267). Auf der Suche nach einer Herrschaftslegitimation in einer Zeit, in der die »Umstände« immer weniger eine überzeugende Rechtfertigung für Repression und Diktatur boten, habe vor allem Robespierre eine Ideologie des Terrors entwickelt. Durch die Vernichtung der »Volksfeinde« sollte der »Herrschaft der Tugend« der Weg bereitet werden. Der Höhepunkt der Repression im Gefolge des Gesetzes vom 22. Prairial des Jahres II (10. Juni 1794) sei keinesfalls ein notwendiges Mittel zur Überwindung einer politischen Krisenlage der Revolution gewesen, sondern ein Schritt zur Durchsetzung einer utopischen Vision einer »regenerierten«, konfliktfreien Gesellschaft »tugendhafter« Staatsbürger. Gueniffey verfolgt die Entwicklung dieser Konzeption im politischen Denken Robespierres seit 1789. Immer deutlicher wurde vor allem seit 1792 bei

Robespierre die Bereitschaft, zum Erreichen dieser Ziele, zur Durchsetzung der »vœux de la nature« und zur Reinigung der Gesellschaft von Egoismus, Leidenschaften und Korruption über Leichen zu gehen und alle Hindernisse mit Gewalt zu beseitigen, die der angestrebten »Republik der Tugend« im Weg standen. Der Terror habe jetzt einen Formwandel vollzogen: Er habe jeden Bezug zur realen politischen Situation verloren und sei zu einer Art Selbstläufer geworden, mit dessen Hilfe ein nicht zu erreichendes Ziel angestrebt worden und der deshalb immer mehr aus einem Mittel zu einem Selbstzweck geworden sei.

Gueniffey betont allerdings, daß diese Radikalisierung des terroristischen Diskurses nicht die Folge eines ideologischen Fanatismus gewesen sei, sondern sich aus dem konkreten parteitaktischen Kontext erkläre. Robespierres Angriff auf die »hommes corrompus« habe konkrete Ziele gehabt. Es sei um die endgültige Ausschaltung seiner Rivalen im Konvent und in den Regierungsausschüssen (Tallien, Fouché, Collot, Billaud-Varenne) und um die Durchsetzung des Machtmonopols des »Unbestechlichen« gegangen. Der Diskurs der Tugendrepublik sei nichts anderes gewesen als eine rhetorische Strategie, die den Weg freimachen sollte zur Liquidierung der parlamentarischen Rivalen. Allerdings habe Robespierre hierdurch nicht nur viele Abgeordnete gegen sich aufgebracht. Zugleich sei in der Bevölkerung, aber auch im »personnel terroriste« selbst angesichts der militärischen Erfolge der Republik die Abwendung vom Terror gewachsen und habe sich die ideologische Isolierung Robespierres verstärkt. Der 9. Thermidor habe dann, durchaus im Widerspruch zu den Absichten mancher seiner Initiatoren, über die Vernichtung der Robespieristen hinaus den Abschied vom ideologischen und politischen System der »Terreur« eingeleitet. Die seit 1789 den revolutionären Diskurs bestimmende Vorstellung einer »refondation totale« mit all ihren repressiven Implikationen sei ad acta gelegt worden. Man habe sich 1794/95 endlich von den Träumen und Illusionen von 1789 verabschiedet und sei zurückgekehrt in die Welt der »politique réelle« mit ihren Halbheiten, materiellen Interessen, Kompromissen und taktischen Kombinationen (S. 344f.).

Die scharfsinnige Interpretation Gueniffey's, die hier nur in ihren Grundzügen dargestellt werden konnte, wirft manche Fragen auf. Der Autor stellt immer wieder kenntnisreich und detailliert den revolutionären Diskurs mit all seinem terroristischen Potential dar, so daß der Leser sich kaum des Eindrucks erwehren kann, es sei die Ideologie der Revolutionäre gewesen, die seit 1789 den Boden für die »Terreur« bereitet und dieser seit 1792 zum Durchbruch verholfen habe. Immer wieder nimmt Gueniffey allerdings dann diesen Erklärungsansatz zurück und stellt die Machtkämpfe zwischen den revolutionären Politikern als die eigentliche Triebkraft für die Radikalisierung der Repression dar. Sollte also die Rhetorik von »Regeneration«, »neuem Menschen«, »Korruption« und »Tugend« nur ein parteitaktischer Werbegag gewesen sein, mit dessen Hilfe sich machiavellistische Machtpolitiker den Weg zur Staatsspitze freischossen? Das Spannungsverhältnis zwischen Ideologie/Diskurs einerseits und politischem Machtkampf andererseits wird immer wieder thematisiert, aber von Gueniffey nirgends schlüssig aufgelöst². Gueniffey hat sicherlich recht, die taktische Funktion vieler Äußerungen der Revolutionäre zu betonen und die hinter den rhetorischen Ergüssen verborgenen machtpolitischen Interessen zu unterstreichen. Allerdings bleibt dann unklar, warum er der Darstellung der revolutionären Ideologie soviel Raum einräumt und sie ausführlich – und sehr kenntnisreich – in ihren Ursprüngen und ihrer Entwicklung nachzeichnet.

Auch Alain Gérards Interpretation bewegt sich im Spannungsfeld von Machtpolitik und Ideologie. In seinen Augen ist die Organisation der gegen die Aufständischen in der Vendée gerichteten Repressionsmaßnahmen im Frühjahr und Sommer 1793 primär das Ergebnis einer Manipulation der Montagnards zur Diskreditierung der Girondisten. Durch den

2 Robespierre als Parteitaktiker und Machtpolitiker steht im Mittelpunkt der Studie von John HARDMAN, Robespierre, Harlow 1999 (Profiles in Power).

Beschluß des Konvents vom 19. März 1793, der nicht nur für die Anführer, sondern für alle Beteiligten an der Erhebung die Todesstrafe vorsah, sei es ihnen gelungen, eine Verhandlungslösung mit den Aufständischen unmöglich zu machen und die girondistisch dominierte Regierung in einen unkontrollierbaren Bürgerkrieg zu verwickeln. Durch die Vendée seien die Girondisten gezwungen worden, das Potential der ihnen nahestehenden Departements ebenso wie die zu ihrem Schutz in Paris stationierten Föderierten nach Westfrankreich zu lenken. Unter der Parole des Kampfes gegen die royalistische Konterrevolution hätten die Montagnards ihre Machtergreifung in Paris vorbereitet und am 2. Juni 1793 in die Tat umsetzen können. In dieser Perspektive ist die Vendée eine weitgehend künstlich von den Montagnards geschaffene Krise, »une guerre civile destinée à enliser les Girondins« (S. 460). Auch die Radikalisierung der Terrormaßnahmen gegen die Aufständischen in Westfrankreich, die im Frühjahr 1794 in einem organisierten Massenmord gipfelte, war nach Gérard entscheidend vom Machtkampf der Fraktionen in Paris abhängig. Die Entscheidung, nach dem militärischen Sieg über die Rebellen im Januar 1794 die Ausrottung sämtlicher Bewohner der Aufstandsgebiete in Angriff zu nehmen, sei nur im Kontext der Offensive des Wohlfahrtsausschusses gegen die »Indulgents« um Danton in Paris zu verstehen (S. 461).

Allerdings, so Gérard, waren diese Manipulationen nur möglich, weil alle Beteiligten auf einer gemeinsamen ideologischen Grundlage operierten. Im Zentrum dieser Ideologie stand die Vorstellung, man könne mit politischen Mitteln unter vollständigem Bruch mit der Vergangenheit die Glückseligkeit des Volkes durchsetzen, und die Bereitschaft, alle Kräfte, die sich diesem segensreichen Werk entgegenstellten, zu vernichten. Um den »bonheur futur d'un peuple fictif« zu erkämpfen, hätten die »Maximalisten« geglaubt, guten Gewissens »le peuple réel«, das u. a. in der Vendée ihr Aufbauwerk behinderte, massakrieren zu dürfen (S. 60).

Während Gérard im ersten Teil seiner Studie sein Hauptaugenmerk auf Paris richtet, stellt er im zweiten Teil zwei Protagonisten des Terrors in Westfrankreich vor: Jean-Baptiste Carrier und General Turreau. Carrier war als Konventsbeauftragter in Nantes für eine mörderische Repression gegen »Föderalisten« und »Royalisten« verantwortlich, die ihren Höhepunkt in den sog. »Noyades« fand, bei denen Gefangene in der Loire versenkt und auf diese Weise ermordet wurden. Carrier war auch einer der wenigen »Terroristen«, die nach dem 9. Thermidor zur Rechenschaft gezogen und nach einem Schauprozeß hingerichtet wurden. Nach Gérard war Carrier nicht verrückt, sondern ein ideologischer Überzeugungstäter, »un instrument au service de la cause« (S. 349). Carrier brachte am 20. Dezember 1793 seine Überzeugung auf die folgende Formel: »C'est par principe d'humanité que je purge la terre de la liberté de ces monstres.« Anders Turreau. Der General, dessen Truppen im Frühjahr 1794 mordend durch die Vendée zogen, war nach Gérard kein ideologischer Fanatiker, sondern ein opportunistischer, zynischer Karrierist, ein »bon fonctionnaire de l'extermination« (S. 392), der immer bemüht war, Paris über alle seine Schritte zu informieren, und der unablässig, wenn auch insgesamt vergeblich, den Wohlfahrtsausschuß dazu bewegen wollte, den von ihm konzipierten Vernichtungsplan förmlich zu billigen. Gérard betont, daß die revolutionäre Regierung über das mörderische Treiben ihres Oberkommandierenden in Westfrankreich voll informiert war, daß Turreau wahrscheinlich sogar mündliche Anweisungen für seine Vernichtungskampagne erhalten hatte und daß seine Aktivitäten genau dem vom Kampf gegen die »Nachsichtigen« bestimmten ideologischen Klima in der Hauptstadt entsprachen. Turreau sei keineswegs ein Amok laufender Hébertist gewesen, sondern »l'homme du Comité de salut public« (S. 383), der in der Vendée nur das zu verwirklichen suchte, was die Pariser Politiker in zahllosen Reden und Erklärungen verkündet hatten: die Ausrottung der »race rebelle«, die es wagte, sich der revolutionären »Regeneration« zu widersetzen.

Gérard zeichnet von der Revolution im allgemeinen und der »Terreur« im besonderen ein bedrückend negatives Bild, in dem ideologischer Fanatismus, skrupellose Machtpolitik und

Zynismus einander die Hand reichen. Vor diesem Hintergrund überrascht es ein wenig, daß der Autor am Ende seiner Untersuchung betont, man dürfe neben dem Jahr II nicht die Menschenrechtserklärung von 1789 vergessen. In der Revolution seien sowohl die positiven als auch die negativen Seiten der modernen Politik sichtbar geworden, sowohl ihr demokratisches Potential als auch »sa pente totalitaire«, die beide viel stärker miteinander verbunden seien, als man oft zugebe (S. 468). Während des Bicentenaire habe man vor allem die positiven Seiten der Revolution herausgestellt. Jetzt komme es darauf an, die weniger brillanten Aspekte aufzuzeigen. Der in der »Terreur« zum Ausdruck kommende »individualisme radical« und die »obsession égalitaire« mit ihrem totalitären Potential stellten weiterhin eine Gefahr für die moderne Demokratie dar. Die »idées généreuses« der Revolution dürften den Blick auf diese Realitäten nicht verstellen (S. 470f.). Auch sei es an der Zeit, den Freiheitskampf und das Martyrium der Vendée dem Vergessen zu entreißen und ihnen ihren gebührenden Platz im Gedächtnis der Nation zu gewähren.

Wie bei Gueniffey ist auch bei Gérard der Zusammenhang zwischen Machtkampf und Ideologie nicht immer klar. Während Gueniffey oft in ideengeschichtliche Ausführungen abschweift, die mit seiner eigentlichen Thematik kaum einen Zusammenhang aufweisen, verliert sich Gérard nicht selten in einer breiten Darstellung der schrecklichen Vorkommnisse in Westfrankreich. Auch werden die Zusammenhänge zwischen dem Machtkampf in Paris und der Radikalisierung der Kriegsführung in der Vendée für das Jahr 1793 weit besser dargestellt als für die Monate vom Winter 1793/94 bis zum 9. Thermidor. Jedenfalls dürften spätestens mit Gérards Studie kaum noch Zweifel an der menschenverachtenden, mörderischen Politik der Revolutionäre gegenüber der Vendée erlaubt sein. Auch erscheint mir die These Gérards überzeugend, in der Vendée sei das eigentliche Gesicht der »Terreur« deutlich geworden.

In der Nachfolge François Furets wenden sich Gueniffey und Gérard entschieden dagegen, den Terror nur als eine Reaktion auf die vielbeschworenen Umstände zu erklären und damit letztlich die inneren und äußeren Gegner der Revolution für ihn verantwortlich zu machen. Beide betonen, daß die »Umstände« zu einem großen Teil ein Produkt der revolutionären Politik selbst waren. Gérard z. B. zeigt überzeugend, daß die Eskalation der Konflikte in Westfrankreich das Ergebnis einer Politik war, die zum einen auf die Interessen und Vorstellungen der von ihr betroffenen Menschen keine Rücksicht nahm und die zum anderen aus machttaktischen Gründen auf die Verschärfung der Spannungen geradezu hinarbeitete. Die Revolutionäre schufen sich auf diese Weise die Zwangslagen, mit denen sie später ihre Repressionsmaßnahmen rechtfertigten. Ein solcher Interpretationsansatz birgt allerdings die Gefahr in sich, das Kind mit dem Bade auszuschütten und zu übersehen, daß die Feinde der Revolution durchaus real waren und keineswegs nur in der enthemmten Rhetorik der Revolutionäre existierten. Es überrascht ein wenig, daß bei Gérard weder die Bemühungen der Vendéer, von Großbritannien Unterstützung zu erhalten, noch die Versuche der britischen Regierung, eine militärische Intervention in Westfrankreich durchzuführen, erwähnt werden.

Timothy Tackett hat kürzlich die Entstehung der »conspiracy obsession« der Revolutionäre genauer untersucht. Er zeigt, daß die Angst vor gegenrevolutionären Verschwörungen zunächst nur ein Randphänomen war, das bis 1791 nur auf der extremen Linken in verstärktem Maße anzutreffen war. Erst im Gefolge des Fluchtversuchs Ludwigs XVI. im Juni 1791 intensivierte sich der Verschwörungsdiskurs und erfaßte immer stärker auch gemäßigtere Kreise, um dann im Frühjahr 1792 in Gestalt der Agitation der Girondisten gegen das »österreichische Komitee« zu kulminieren. Tackett erklärt diese Entwicklung u. a. damit, daß es zum einen durchaus »very real conspiracies« gab, die zwar weit hinter den Befürchtungen der Revolutionäre zurückblieben, die jedoch die Faktengrundlage bereitstellten, ohne die die Komplottrhetorik wohl nicht die große Resonanz gefunden hätte. Zum zweiten weist er darauf hin, daß die Unsicherheiten und Konflikte, die der sich extrem beschleu-

nigende historische Wandel seit 1789 mit sich brachte, unter den Revolutionären einen »near panic state of fear and suspicion« hervorgerufen hätte, der wesentlich für die Herausbildung einer terroristischen Mentalität verantwortlich zu machen sei³.

Trotz ihrer zahlreichen neuen Informationen und scharfsinnigen Beobachtungen können die Studien von Gérard und Gueniffey somit insgesamt nicht ganz überzeugen. Beide neigen zu einer monokausalen Interpretation, die zudem in sich nicht einmal schlüssig ist. Beide weigern sich, auf der Basis eines multifaktoriellen Ansatzes die Komplexität des Jahres II in den Blick zu nehmen. Die brutalen Machtkämpfe im revolutionären Lager und die freiheitsfeindlichen Implikationen der »Prinzipien von 1789« sind fraglos wichtige Elemente einer historischen Erklärung der »Terreur«. Zu berücksichtigen wären zusätzlich aber auch der situative Kontext, die Verhältnisse vor Ort in den Départements, das repressive Potential der politischen Kultur der Revolution sowie nicht zuletzt auch die einzelnen terroristischen »Prokonsulen«, die entscheidend für den Grad der Unterdrückung in den Provinzen verantwortlich waren⁴. Dies ist kein Plädoyer für eine Rückkehr zu einer die »Umstände« ins Zentrum rückenden Interpretation und schon gar nicht zu einem naiv-idealistischen Robespierismus, wie er zuweilen noch bei Repräsentanten der »klassischen« Sicht der Revolution anzutreffen ist. Es geht dem Rezensenten vielmehr darum zu verhindern, daß an die Stelle einer Apologie des Terrors eine unhistorische Dämonisierung des Jahres II tritt. Trotz ihrer bedeutenden Forscherleistungen ist es Gérard und Gueniffey nicht immer gelungen, eine solche Sicht der Dinge zu vermeiden.

3 Timothy TACKETT, Conspiracy Obsession in a Time of Revolution: French Elites and the Origins of the Terror, 1789–1792, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 691–713, die Zitate S. 711, 713.

4 Wichtige Hinweise für einen solchen Ansatz enthalten mehrere Beiträge des Sammelbandes von Keith Michael BAKER (Hg.), *The Terror*, Oxford, New York 1994 (*The French Revolution and the Creation of Modern Political Culture*, Bd. 4).